

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 34 (1963)

Heft: 2

Artikel: Nöte des Werdens

Autor: Mattes, Eugen

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807589>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sicher werden Berufswahlprobleme von Eltern und Lehrer mit jenen, welche die Schule bald verlassen, eingehend besprochen. Die Frage ist nur, wie objektiv der Ausgangspunkt dieser Gespräche ist. Nur zu gerne gehen wir vom Leben und seinen Möglichkeiten, Geld zu verdienen aus. Seltener betrachten wir den jungen Menschen und seine Art und steuern von dort aus auf ein mögliches Ziel los. Allgemein wird dem reinen Wissen zu viel Wert beigemessen. Was da alles in die jungen Köpfe hineingefropft werden muss, entspricht weitgehend gar nicht mehr der Aufnahmefähigkeit der jungen Leute. Man wird oft das Gefühl nicht los, dass man sie am liebsten mit Wissen abfüllen würde wie Benzinkanister, wenn man die Stoffpläne betrachtet, die ein Lehrer mit seinen Schülern in den Volks- und Sekundarschulstufen durchpauken muss. Wer fragt noch nach dem Kinde und seiner Realität? In wievielen Fällen wird es gewaltsam herausgerissen aus der ihm eigenen und gemässen Welt, die es nicht ausleben und nicht auskosten darf, obwohl das für seine Entwicklung viel wichtiger wäre als alle Schule. Nicht alle Kinder sind schulreif, wenn sie zur Schule gehen müssen, ganz einfach, weil es Übung ist, sie in diesem Alter zur Schule zu schicken. So müssen die Langsamen und Bedächtigen, die man gerne als unintelligent betrachtet, mühsam mitgeschleppt werden und bilden oft eine Plage für die Lehrer, die einfach ihr Plansoll erfüllen müssen. Sie sind, gerade weil sie die Verantwortung kennen, selbst Opfer der bestehenden Verhältnisse und müssen wider ihr eigenes Erkennen die Kinder auf der Strasse des Wissens voranpeitschen.

Sie helfen sich, indem sie die Kinder Klassen repetieren lassen und damit bewirken, dass sich die ersten Minderwertigkeitsgefühle in ihnen festsetzen, wenn das nicht schon früher durch die Irrtümer Erwachsener bereits gründlich geschehen ist. So muss das Kind in vielen Fällen für die Karriere des Wissens dressiert und präpariert werden, damit es ganz sicher den Anschluss an die Sekundarschule, an die nachfolgende Mittelschule und eventuell an das Hochschulstudium nicht verpasst. Das ist für die betreffenden Kinder eine Qual und für Eltern und Lehrer eine richtige Mühsal. Ständig muss man auch daheim darauf bedacht sein, dass ja die Aufgaben gemacht werden und nichts verpasst wird, was dem angestrebten Ziel förderlich sein kann.

All diesen Erscheinungen zum Trotz ist das, was das Kind an geistiger Kost aus dem Elternhause mitbekommt, viel entscheidender für seine Zukunft als die Menge des Wissens, mit dem es oft nicht viel anfangen kann. Der charakterbildende Einfluss dessen, was Vater und Mutter ihm vorleben, dient ihm bei der Lösung wichtiger Lebensfragen viel besser, als die wissensmässige Ueberfütterung.

So steht der junge Mensch nach seiner Entlassung aus der Schule vor seiner Berufswahl als ein Produkt dessen, was Schule und Elternhaus ihn bis dahin haben werden lassen. Oft steht bereits fest, dass sie eine höhere Schule besuchen. Beim einen oder andern drängt die Begabung und der persönliche Wunsch dazu, bei einem andern Teil der Wille der Eltern, die ihren Sohn oder ihre Tochter «etwas Besseres» werden lassen wollen.

Ein weiterer Teil der Jungen möchte sich, nachdem der erste Freiheitsrausch verfliegen ist, einem Beruf zuwenden, der ihnen nicht nur eine sichere Existenz, sondern auch Ansehen und innere Erfüllung vermittelt. Es ist typisch für heranwachsende Buben, wenn sie Pilot, Rennfahrer, Kapitän, Lokomotivführer oder etwas ähnliches werden wollen. Sie wollen führen und durch ihre Kraft und Klugheit zeigen können, dass sie Wichtiges, Entscheidendes und Einmaliges zu leisten imstande sind. Sie wollen angesehen sein und der Welt etwas bedeuten. Was sich davon verwirklichen lässt, steht im Augenblick der Berufswahl für sie noch nicht zur Diskussion. Uebrigens stehen für sie genügend Hindernisse bereit, die Wünsche auf ein vernünftiges Mass zurückzuschrauben. Wichtig ist, dass ein junger Mensch glaubt, zu Grossem fähig zu sein. Dieser Glaube hilft ihm oft, bestehende Schwierigkeiten zu überwinden. Das ICH spielt in diesem Lebensalter eine grosse Rolle. Lassen wir den Buben und Mädchen ihre grossen Pläne und kritisieren wir sie nicht voreilig. Besser ist, wir legen ihnen dar, dass es vor allem auf sie selbst ankommt, ob sie das erreichen werden. Die fortschreitende Erkenntnis lässt sie von selbst inne werden, was für grosse Anforderungen an Begabung, Fleiss, Einsatz und Konzentration es braucht, um auch nur ein näherliegendes und einfacheres Ziel zu erreichen.

Junge Menschen sind in diesem Alter ganz besonders empfindlich. Meistens stecken sie bereits in der Pubertät mit ihren körperlichen und seelischen Veränderungen. Wir neigen oft dazu, diesen Vorgängen nicht jene Wichtigkeit beizumessen, die ihnen zukommt. Da machen sich — vor allem bei den Burschen — die Triebe oft ungestüm bemerkbar und sie geben sich nach aussen hin alle Mühe, das niemanden merken zu lassen; innerlich aber kämpfen sie schwer, um fertig zu werden mit dem, was sie bedrängt. Sie sind darum launisch, auflehnd, wichtiguerisch und machen allem Opposition, was von den Erwachsenen her kommt. Dabei brauchen die Buben und Mädchen ihre Väter und Mütter nie mehr als eben in dieser Zeit.

Wir aber müssen uns in Geduld fassen und ja nicht vorzeitig eingreifen, weder mit Worten noch mit Taten. Ihre Verletzlichkeit stellt uns oft auf eine harte Probe, aber wir müssen warten können, bis sich der richtige Augenblick zeigt, in dem wir raten und helfen können. Nie kommt es mehr darauf an, das rechte Wort zur rechten Zeit sagen zu können. Wartenkönnen ist eine grosse und wichtige Kunst in der Erziehung. Die Jungen müssen das Gefühl haben, dass Eltern wirklich raten können und nicht nur besser wissen wollen. Diese kameradschaftliche Verbundenheit zwischen alt und jung gibt ihnen eine gewisse Sicherheit für die ersten selbständigen Schritte ins Leben und wir müssen darauf bedacht sein, dass sie die Führung möglichst nicht als Zwang empfinden. Je freier ein Jugendlicher geführt wird, um so mehr Vertrauen hat er in jene, die ihn so unmerklich zu lenken verstehen. Diese freiheitliche Erziehung ist gerade für unsere Schweizerjugend sehr wichtig, denn sie hilft mit, sie innerlich selbständig werden zu lassen, was für ein demokratisches Staatswesen besonders wichtig ist. In der Lehre wie in der höheren

Schule werden sie vor Probleme gestellt, die sie selbst lösen müssen, wobei es darauf ankommt, ob sie es in einem gesunden freiheitlich gesinnten Geiste tun können. Der Drang zur Freiheit ist ganz natürlich und wir dürfen auch dann nicht zu ängstlich sein, wenn die Jungen einmal über die Stränge schlagen. An ihren Fehlern sollen sie lernen, wie man es nicht macht. Wir vergeben uns gar nichts durch eine etwas grosszügige Kameradschaft mit ihnen und verlieren bestimmt nichts an Autorität.

(Aus «Zwischen Schule und Beruf», Schriftenreihe der Schweiz. Vereinigung Schule und Elternhaus.)

Köbi findet seine Mutter

Das erste Mal haben wir Köbi in der Anstalt für schwachsinnige, bildungsunfähige Kinder getroffen. Der damals 14jährige Knabe wurde uns von der Schwester ins Wartezimmer gebracht. Ein schmales Bürschchen steht vor uns, schwach und hilflos, und tut so, als ob es kein Wässerchen trüben könnte. Vorher haben wir allerdings erfahren, dass er von der Heimschule ferngehalten werden musste, weil er den Unterricht zu sehr störte. Wir fragen ihn allerlei, aber das interessiert ihn wenig; die mitgebrachte Schokolade ist ihm bedeutend wichtiger. Zuletzt erkundigen wir uns nach seiner Schreibkunst. «Oh, ja, das kann ich gut», und sogleich will er uns dies auch beweisen. Nur ein Wort schreibt Köbi auf das Schokoladepapier: Mutter. Dieses eine Wort sagt uns genug. Jetzt finden wir auch den Kontakt. Armer Knabe; seit Jahren hat er nichts mehr von seiner Mutter gehört, auch die Verwandten haben sich zurückgezogen. Köbi wurde vergessen. Unsere Bemühung, die Beziehungen wieder herzustellen, blieben vergeblich.

Inzwischen sind Jahre vergangen. Köbi ist ein kräftiger Bursche geworden und hat bei einer Bauernfamilie Arbeit und Heimat gefunden. Trotzdem ist in ihm die Frage nach seiner Mutter nie verstummt. Er sieht die Bauernmutter, wie sie ihre vier Kinder hegt und lieb hat, sieht, wie sie ihr auf den Schoss sitzen dürfen. «Weisst Mutter, das möchte ich doch auch einmal.» Armer Bursche, wieviel Liebe und Geborgenheit hast du in deinem Leben entbehren müssen.

Noch ein letztes Mal richten wir einen Hilferuf an die Verwandten. Und dieses Mal sind sie unserer Bitte zugänglich. Tante und Onkel besuchen unseren Köbi, am Sonntag laden sie ihn zu sich in die Stadt ein. Vor wenigen Wochen haben sie sogar ein Zusammentreffen mit der Mutter zustande gebracht. Wir haben das Wiedersehen zwischen Mutter und Kind nicht miterleben können. Nur nachträglich hörten wir ein beglückendes Echo von allen Seiten. Köbi kann es kaum fassen, dass er nun wirklich eine Mutter hat. Es wird nicht bei dem einen Besuch bleiben. Auch bei der Mutter, einer einfachen Hausangestellten, ist durch die Vereinigung wieder etwas wach geworden. Wir fragen uns, weshalb wohl diese Mutter ihren Knaben so alleingelassen hat? Wieviel Not, Bitterkeit, Scham und Schuld mögen mitgesprochen haben? Ob sie nicht doch dann

Pflegeeltern, deren man sich gerne erinnert

Ich hätte auch meine eigene Mutter nicht lieber haben können als meine Pflegemutter. Zweimal musste sie ins Spital verbracht werden, und jedesmal hofften wir auf Besserung. Leider erhielten wir vom Arzt keinen guten Bericht. Am 25. Dezember starb meine liebe Mutter. Mit ihr musste ich manche Hoffnung begraben.

Schneider

*

Das glücklichste und schönste Erlebnis war für mich die Namensänderung auf den Namen meiner Pflegeeltern. Jetzt sind es nicht mehr die Pflegeeltern, sondern ich spreche sie als Vater und Mutter an, und ich fühle, dass sie diese Namen verdienen. Es gibt nicht viele Waisenkinder, die eine so schöne Jugendzeit verbrachten wie ich.

Briefträger

*

Ich war Oesterreicher, Sohn ehrbarer Eltern. Im Jahre 1947 bekam ich die erfreuliche Nachricht, dass ich bald in die Schweiz fahren könne. Ein Jahr später war es so weit. Ich kam sofort nach A. Da traf ich es gut. Ich wurde bei meinen Pflegeeltern behandelt wie ein eigenes Kind. Ich konnte den Namen der Pflegeeltern annehmen. Später wurde ich von der Landsgemeinde mit einer einzigen Gegenstimme ins Bürgerrecht aufgenommen. Dies war der schönste Tag für mich. Ich werde ihn nie mehr vergessen.

Landwirt

*

Das Merkwürdige ist, dass ich dannzumal wohl eine harte und strenge Jugendzeit verlebte, aber innerlich doch viel glücklicher und zufrieden war als jetzt. Ich hatte strenge Pflegeeltern, die meine Freiheit wohl einschränkten, doch so, dass ich mich an Kleinem erfreute und niemals mürrisch wurde.

Schreiner

*

Aus dem Bericht über die pädagogischen Rekrutenprüfungen 1961.

und wann an ihren Köbi gedacht haben mag, aber nicht mehr den Mut aufbrachte, ihn zu besuchen?

Nun aber ist es soweit. Die Mutter hat nicht mehr auf alle äusseren und inneren Hindernisse geachtet und wurde reichlich belohnt. Sie weiss nun wieder, wofür sie arbeitet und wie sie die freie Zeit verbringen soll. Bereits ist das erste Paket mit selbstgestrickten Socken und einem Pullover eingetroffen. Ein nächster Besuch ist auch schon geplant.

Nicht Weltbewegendes, nicht Gewaltiges ist geschehen, aber etwas, das unsere Herzen froh macht und uns Mut und Freude schenkt für unseren Dienst.

Mr.